

Interkulturelles Lernen in Uwe Timms *Morenga*¹

Rainer Kußler
Universität Stellenbosch

Summary

Learning changes those who learn. If learning involves a culture other than that of the learner and changes the learner's perception of his or her own culture, it can be regarded as intercultural learning. Departing from these premises, the paper interprets the experiences of Timm's hero, a German Schutztruppe officer who is confronted with the culture of the Hottentots during the colonial wars in South West Africa from 1904 - 1907, as a process intercultural learning, focussing mainly on the factors constituting this learning process and its effect on Timm's hero.

1 Vorbemerkung

Ich erinnere mich genau an meine erste Lektüre von Uwe Timms *Morenga*. Es war im August 1981. Ich hatte an einer Tagung in Heidelberg teilgenommen, wo mir ein Kollege² die gerade erschienene rororo-Taschenbuchausgabe des Romans³ geschenkt hatte. Auf der Busfahrt von Mannheim nach Luxemburg, von wo ich nach Südafrika zurückflog, fing ich an, ihn zu lesen. Ich las und las und las. Ich verlor mich in dem Buch; in den Geschichten von Gottschalk und Gorth, von Klügge und Kreft, von Morris und Morenga, von den Hereros, den Hottentotten - und den Deutschen. Die letzten Sätze las ich, als das Flugzeug, 24 Stunden nach Reiseantritt, die Hottentots-Holland-Berge überflog und zur Landung in Kapstadt ansetzte.

Als ich den Asphalt des Flughafens betrat, meinte ich einen Anflug von dem zu verspüren, was Gottschalk, die Hauptgestalt in Timms Roman, bei seiner Ankunft in Swakopmund bewegt haben mußte:

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags, den ich am 1.10.1992 bei einer von der Namibisch-deutschen Stiftung und der Universität Namibia veranstalteten Arbeitstagung zum Thema "Interkulturelles Lehren und Lernen" in Windhoek gehalten habe.

² Bernd Thum sei an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt.

³ UWE TIMM: *Morenga*. Roman. Reinbek: Rowohlt 1981 [=rororo 4705]. Alle Zitate in eckigen Klammern nach dieser Ausgabe.

Gottschalk stand auf afrikanischem Boden. Er glaubte, der Boden schwanke unter seinen Füßen. [10]

Ich erinnere mich, daß mich das wunderte. Denn ich kam doch nicht zum erstenmal in Afrika an. Ich kehrte heim. Vermutlich war mir, nach dem langen Flug, nur etwas weich in den Knien; ich war ja auch nicht - wie Gottschalk - "von einem Neger an Land getragen" worden [10].

Heute glaube ich zu wissen, warum ich so reagierte: Ich hatte bei meiner ersten *Morenga*-Lektüre an einem Prozeß interkulturellen Lernens partizipiert.

Ganz sicher bin ich, daß mir das damals nicht bewußt war. Bewußt war mir, daß ich einen spannenden, einen brillant erzählten Roman gelesen hatte. Mir war auch klar, daß er eine besondere Faszination auf mich ausgeübt hatte, weil er in dem Land spielt, in dem ich aufgewachsen bin; weil mir viele seiner Schauplätze aus eigener Anschauung bekannt sind; weil er auf Sachverhalte und Situationen, auf Haltungen und Einstellungen abhebt, die ich kenne; weil er Probleme anschneidet, die auch meine Probleme sind. Und natürlich war mir aufgegangen, daß der Hauptstrang des Romans - die Gottschalk-Handlung - einen Lernprozeß darstellt, der aus der Begegnung mit einer fremden Kultur resultiert. Die besonderen Bedingungen dieses Lernens waren mir jedoch verborgen geblieben. Ich schließe das im Nachhinein daraus, daß Teile des Romans in meinem Verstehen nicht hatten aufgehen wollen und seltsam dunkel, unklar geblieben waren; zum Beispiel die letzte Tagebucheintragung Gottschalks, aus dem Abschnitt "Der Wunderbusch":

Regen sind unsere Träume.

In der Wüste steht, auf nacktem Fels, ein kleiner Busch wie eine Kerze. Wunderbusch nennen ihn die Hottentotten. Grau sind seine Zweige. Die Knospen rollen sich in der Trockenheit braun ein. So steht er Jahre oder Jahrzehnte. Bis Regen fällt, und über Nacht erblüht er in ungeahnter Pracht, blüht, bis das Wasser verdunstet ist. Dann rollen sich die Knospen ein und warten auf den nächsten Regen. [305]

Heute verstehe ich diesen Passus. Was hier in Sprache gebracht wird, ist die Quintessenz des interkulturellen Lernprozesses, den Gottschalk während seines dreijährigen Aufenthalts in Südwestafrika absolviert.

2 Vorhaben

Diese Behauptung will ich im folgenden begründen. Ich will die Faktoren herausarbeiten, die diesen Lernprozeß konstituieren, und seine Wirkung beschreiben.

Bei diesem Vorhaben kann ich mich auf Untersuchungen zweier Kapstädter Kollegen stützen. PETER HORN⁴ und GUNTHER PAKENDORF⁵ haben sich aus recht verschiedenen Blickwinkeln mit Uwe Timms *Morenga* auseinandergesetzt. Beiden verdanke ich wichtige Anstöße. Aber weder HORN, dem es - wie mir - erklärtermaßen um "Gottschalks Lernprozeß" geht, noch PAKENDORF, den Timms Erzählweise als Form der Geschichtsschreibung interessiert, trifft den Punkt, in dem Gottschalks Lernprozeß eigentlich kulminiert.

3 Zur Erzählweise des Romans

Was sich, mit einiger Aussicht auf Konsens, zur allgemeinen Charakterisierung des Romans sagen ließe, wäre etwa dies: Uwe Timms *Morenga* ist ein gelungener Verschnitt aus fiktionaler Erzählung und historischer Dokumentation. Der Roman erzählt einerseits die Geschichte des Oberveterinärs Gottschalk, andererseits dokumentiert er die Kolonisierung Südwestafrikas durch das wilhelminische Deutsche Reich. Die Gottschalk-Handlung umfaßt die drei Jahre von September 1904 bis September 1907; sie fällt also genau in die Zeit des sog. "Nama- und Herero-Aufstands"⁶ in Südwestafrika. Eingewoben in diese Handlung sind Episoden aus der Geschichte des Landes und Dokumente seiner Kolonisierung durch die Deutschen. Die Titelgestalt des Romans bleibt weitgehend im Hintergrund; sie bildet den übergeordneten Bezugspunkt der verschiedenen Erzählebenen. Eine Vielzahl von Diktionen und Textsorten wird verwendet, um die Handlung einerseits voranzutreiben und andererseits zu reflektieren und zu kommentieren: Erzählerbericht, Personenrede, erlebte Rede, Tagebuchaufzeichnungen, Randnotizen in Büchern, historische Dokumente, Augenzeugenberichte, Gutachten, Gedichte, militärische Befehle, Briefe, Telegramme, Zeitungsberichte u.a. PAKENDORF (1988: 156) hat diese Erzählweise treffend wie folgt charakterisiert:

Indem Uwe Timm seinen Roman aus verschiedensten Texten, Dokumenten und Geschichten zusammensetzt, demonstriert er, daß Geschichte erst dann zur Geschichte wird, wenn sie im Prozeß von Erzählen und Weitererzählen überliefert wird, daß Geschichte letztlich auch Fiktion ist, eine Fiktion, die jedoch nicht zufällig entsteht, sondern mit den Interessen derer, die sie erzählen, unlöslich verbunden ist [...]. Die Frage, die in *Morenga* implizit gestellt wird, ist nicht,

⁴ PETER HORN: Fremdsprache und Fremderlebnis. Dr. Johannis Gottschalks Lernprozeß in Uwe Timms *Morenga*. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14, 1988: 75-91. Im folgenden zitiert als HORN (1988).

⁵ GUNTHER PAKENDORF: *Morenga* oder Geschichte als Fiktion. *Acta Germanica* 19, 1988: 144-158. Im folgenden zitiert als PAKENDORF (1988).

⁶ Vgl. H[EINRICH] VEDDER: Einführung in die Geschichte Südwestafrikas. Windhuk: Meinert .o.J.: 68.

was, sondern *wie*, und das heißt vor allem, *von wem* erzählt wird.[...] Es ist daher kein Zufall, daß die Frage nach der eigenen Motivation, nach Entscheidung und Alternative wie der berühmte rote Faden den Roman durchzieht. Schon bei der Ankunft in Swakopmund kommen Gottschalk Zweifel [...]; es sind Zweifel, die ihn nicht loslassen, weil der Text sie nicht losläßt.

Damit sind wir beim Thema. Die Zweifel markieren Gottschalks Lernprozeß. Und wenn der Text diese Zweifel schließlich doch losläßt und Gottschalk damit aus ihnen entläßt, kann der Leser - am Ende des "roten Fadens" - "die Frage nach [...] Motivation, [...] Entscheidung und Alternative" beantworten: vielleicht nicht nur hinsichtlich Gottschalks, sondern vielleicht sogar ein wenig bezüglich seiner selbst.

4 Zum Begriff des "interkulturellen Lernens"

Bevor wir dem Lernprozeß Gottschalks nachspüren können, müssen wir uns der Konzepte vergewissern, mit dem wir diesen Prozeß erfassen wollen.

Im Fach Deutsch als Fremdsprache wird der Begriff "Kultur" nach allgemeinem Konsens extensiv, also etwa als die Gesamtheit aller Lebensäußerungen einer Sprachgemeinschaft, definiert. Dazu gehört auch der geographisch-landschaftliche Raum, in dem diese Kultur angesiedelt ist. Unter "Lernen" wollen wir für die Zwecke dieser Untersuchung einen Prozeß verstehen, durch den Menschen sich verändern, indem sie Kenntnisse und Fähigkeiten dazugewinnen oder gar ihre Einstellungen und Verhaltensweisen modifizieren.⁷ "Interkulturelles Lernen" wäre dann ein Prozeß, bei dem solche Veränderungen aus dem Umgang mit einer fremden Kultur resultieren.

Die Lernpsychologie beschäftigt sich seit langem mit der Frage, ob es für erfolgreiches Lernen "eine allgemeine, `gesetzmäßige' Folge von typischen Lernakten" gebe.⁸ Antworten auf diese Frage sind die sog. "Stufentheorien", die zwar in erster Linie auf "die durch **Lehre** zu vermittelnden Lernprozesse" (Hervorhebung R.K.) abzielen, aber "*im Prinzip* für *alle* Lernprozesse" gelten. Sie können also auch zur Beschreibung von Lernvorgängen herangezogen werden, die **ohne** vorgeschalteten **Lehr**prozeß ablaufen, wie es bei Gottschalk grundsätzlich der Fall ist.

⁷ Vgl. WOLFGANG SCHULZ: Aufgaben der Didaktik. Eine Darstellung aus lehrtheoretischer Sicht. In Detlev C. Kochan (Hg.): *Allgemeine Didaktik, Fachdidaktik, Fachwissenschaft. Ausgewählte Beiträge aus den Jahren 1953-1969*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1970 [= Wege der Forschung LXVIII].

⁸ Alle Zitate zu dieser Frage nach WOLFGANG KLAFKI et al.: *Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft 2*. Frankfurt a.M.: Fischer 1970 [= fibü 6107]: 140-143.

Nach folgendem Beispiel einer solchen Lernstufenkonzeption liegt "jedem erfolgreichen, einsichtigen und produktiven Lernen" eine Folge von sechs Phasen zugrunde:

1. ein Antrieb (Stufe der Motivation),
2. ein widerstehendes Objekt als Aufgabe einer Lernsituation (Stufe der Schwierigkeiten),
3. eine Einsicht in einen geeigneten Arbeits- und Lösungsweg (Stufe der Lösung),
4. ein Tun, das diesen Weg als richtig bestätigt [...] (Stufe des Tuns und Ausführens),
5. ein Verfestigen des Gelernten (Stufe des Behaltens und Einübens) und
6. eine Bereitstellung des Gelernten für künftige ähnliche Aufgaben und Situationen durch neue Bestätigungen und Bewährungen (Stufe des Bereitstellens, der Übertragung und der Integration des Gelernten).

(Heinrich Roth, zit. Klafki 1970: 143)

Diese Stufenkonzeption gründet in der Auffassung, daß Lernen "nicht als rezeptiver Vorgang des bloßen Übernehmens, Nachmachens, Nachsprechens usf. verstanden [...] werden dürfe, sondern als ein Prozeß, der um so erfolgreicher ist, je mehr er von der Aktivität des Lernenden getragen wird. 'Erfolgreich' in diesem Sinne ist ein Lernprozeß, wenn sein Ergebnis neues Lernen ermöglicht, wenn das Lernen zur Einsicht in die Struktur des Lerninhalts führt, wenn das Gelernte [...] zu vielfältiger Anwendung zu Verfügung steht [...]."

Im Hinblick auf Gottschalks Lernprozeß können wir diese Stufenkonzeption auf vier wesentliche Bereiche reduzieren: auf seine Motivation, auf die fremde Kultur als Lernobjekt; auf seine Art des Umgangs mit diesem Objekt und auf seinen Lernerfolg.

5 Über den Umgang mit Fremdem

Da die didaktischen Prämissen, die wir formuliert haben, auf **intra**kulturelles Lernen abzielen und mögliche Besonderheiten **inter**kultureller Lernprozesse nicht berücksichtigen, müssen wir uns noch kurz grundsätzlich über das Fremde und den Umgang mit Fremdem verständigen, bevor wir uns endgültig den Lernerfahrungen Gottschalks zuwenden können.

Mit dieser Thematik hat sich unlängst Marianne Gronemeyer⁹ beschäftigt. Sie umschreibt das eigentliche Wesen des Fremden mit folgenden Worten:

Einst war das Fremde mächtig, Urschrecken zu verbreiten, aber auch, unwiderstehliche Lockung zu verströmen. Es hatte zwei Gesichter, das schreckliche, furchteinflößende und das betörende. Man mußte sich seiner in Furcht und Zittern erwehren, oder man konnte seiner Verführung erliegen. Das Fremde bevölkerte die Angstträume und Sehnsüchte zugleich. Gefährlich und voller Überraschung, wie es war, war es dem Eigenen ebenbürtig. Dies galt auf eine verwickelte Weise sogar dann, wenn es unterjocht und versklavt wurde. Solange es seine Rätselhaftigkeit und sein Geheimnis zu bewahren vermochte, blieb ihm etwas von seiner unbezwinglichen Macht. (Gronemeyer 1988: 644)

Gronemeyer erkennt zwei Formen des Umgangs mit Fremdem. Die eine entspringe "einfühlsamem", die andere "aggressivem Verstehen" (645). Aggressives Verstehen unterwerfe "das Andere unter mein Weltverständnis" (646) und mache ihm damit "den Garaus" (645); so daß "Verstandenwerden [...] für das Andere buchstäblich zum Verhängnis" werde (646).

Diesen Prozeß der "Bemächtigung" (646) habe die europäische Moderne in einem "gigantische[n] Bekanntmachungsunternehmen" (645) so weit getrieben, daß das "Fremde" heute nur mehr "als Zurückgebliebenes, Rückständiges, Verspätetes" erscheine:

Am Beginn der Moderne wurden die Fremden ausgerottet und versklavt. Aber damit wurde man deren Andersartigkeit nicht los. Zuletzt obsiegte die Generosität: dem Fremden sollte aufgeholfen werden zur Gleichheit. Angleichung nach oben stand auf dem Programm, Emporentwicklung. Wirklich entledigt hat sich der moderne Mensch der quälend gewordenen Lockung durch das fremde Draußen, indem er es zum Gleichen auf niedrigerem Entwicklungsniveau erklärte. Nicht daß der andere unvergleichlich anders ist, macht seine Fremdheit aus; sie reduziert sich vielmehr darauf, daß er weniger hat, weniger Nahrung, weniger Bildung, weniger Tüchtigkeit, also weniger Erfolg und weniger Vernunft, letztere vor allem. (Gronemeyer 1988: 648)

⁹ MARIANNE GRONEMEYER: Umgang mit Fremdem. *Universitas* 47, 1992, 7 [Nr. 553]: 643-649. Im folgenden zitiert als GRONEMEYER (1992).

Ich lasse Gronemeyer hier deshalb so ausführlich zu Wort kommen, weil in diesen Zitaten die Grundthematik von Timms Roman anklingt. Die Geschichte der Kolonisierung Südwafrikas, wie sie von Timm "überliefert" wird (vgl. PAKENDORF 1988: 156), ist auch eine Geschichte widerstreitender Möglichkeiten im Umgang mit dem Fremden. Die deutsche Schutztruppe verfolgt gegenüber den Eingeborenen Südwafrikas eine Politik der Ausrottung und Versklavung. Von einer "Bemächtigung" im Sinne "aggressiven Verstehens" ist sie noch weit entfernt; in diese Richtung gehen aber zum Beispiel die Empfehlungen des Greifswalder Professors Leonhardt Brunkhorst. Gottschalk selber scheint zunächst einer Position der "Angleichung nach oben" anzuhängen [vgl. 122], gibt diese aber bald auf.

Wie sich "einführendes Verstehen" äußert, führt Gronemeyer leider nicht aus. Ex negativo werden die Konturen eines solchen Umgangs mit Fremdem erkennbar. Aus Gottschalks Lernprozeß wird sich dazu Genaueres ergeben.

6 Gottschalks Lernprozeß

6.1 Lernvoraussetzungen

Jedwedes Lernen beginnt - wie wir oben postulierten - mit einer Motivation. Dem ursprünglichen Wortsinne nach bezeichnet der Begriff "Motivation" das, was einen Menschen ursächlich bewegt, antreibt. Er verweist im Grunde auf jene nicht hinterfragbaren Eigenschaften, Einstellungen, Verhaltensweisen, die uns als Individuen wesentlich und eigentlich bestimmen. Unter "Lernmotivation" wäre in diesem umfassenden Sinn also die grundlegende Disposition zu verstehen, die zum Lernen befähigt und die Lernen beeinflusst; die Voraussetzungen, die man zum Lernen mitbringt und die das Lernen steuern.

Gottschalk ist bei seiner Ankunft in Südwafrika 34 Jahre alt [18]. Er ist Tierarzt, beim Militär im Range eines Oberveterinärs, also Wissenschaftler, Akademiker; und als solcher besitzt er eine scharfe, kritische Beobachtungsgabe [18], was zum Beispiel seine meteorologischen Aufzeichnungen beweisen. Er neigt - wie wir noch genauer sehen werden - etwas zur "Träumerei", aber sein "Auftreten" hat "durchaus nichts Vergrübeltes, Kauziges" [19]. Seine "Umgangsformen" werden von einem Vorgesetzten als "taktvoll, gewandt, sehr höflich" beurteilt [19].

Gottschalk verfügt über ein breites Allgemeinwissen. Er liest gern, "auch Romane [...], und zwar zeitgenössische" [12]. Seine große Liebe gilt der Musik [18f., 114]; er spielt selbst "etwas Flöte" [18]. Musisches, im weitesten Sinne, zieht ihn an. Er ist ein

sinnlicher, ein genußfähiger Mensch; das äußert sich bei seinem Versuch, die Namasprache zu lernen, ebenso (vgl. HORN 1988: 80f.) wie etwa, wenn er dem Grafen Kageneck beim Cognactrinken Gesellschaft leistet und dabei einer "redseligen Ausgelassenheit" anheimfällt, was den versoffenen Bezirksamtman - am nächsten Tag, versteht sich - zu der respektvollen Bemerkung veranlaßt: "Der Mann sei im Kern doch kein Kind von Traurigkeit." [82]

Trotz seiner 34 Jahre ist Gottschalk noch keine gefestigte Persönlichkeit; er ist sich

durchaus bewußt, daß er bestimmte Sprechweisen, Betonungen, Gesten, womöglich auch mimische Eigenarten anderer Personen übernahm, gegen seinen Willen, denn er hielt das für ein Zeichen von Unreife, Charakter-schwäche. [20]

So übernimmt er von Unterveterinär Wenstrup, dem Revolutionär und späteren Überläufer, "die Angewohnheit, immer dann, wenn er Fragen stellte oder Tatsachen kritisierte, [...] sich mit dem Zeigefinger in den Kragen zu fahren"; und bei dieser Geste kommt er immer "sogleich auf kritische Gedanken" und verspürt die "Verpflichtung [...], etwas in Frage zu stellen". [20]

PAKENDORF (1988: 150) hat sicher unrecht, wenn er von dem "zunächst noch völlig unkritischen Gottschalk" spricht, der "offenbar keine eigene politische Meinung" habe. Gottschalk erkennt zum Beispiel schon kurz nach seiner Ankunft den "Widersinn, daß Menschen verhungerten, während wenige Meter entfernt [...] die Rinder umfielen und verwesten". Und er zeigt durchaus Charakter, wenn er nach seiner Überzeugung auch handelt und eine Eingabe an die Schutztruppen-Intendantur macht [23f.]. Wenn er anfangs nicht glauben will, daß die Eingeborenen ausgerottet werden sollen, wie Wenstrup behauptet, sondern "lediglich ein Versagen subalternen Dienststellen" vermutet [22], so würde ich das eher seiner Gutgläubigkeit und einer gewissen `Naivität' zugute halten. Diese `Naivität' - im Sinne von Offenheit, Aufgeschlossenheit, Unvoreingenommenheit - ist ein zentraler Aspekt seiner Lerndisposition. Was seine politische Einstellung anbetrifft, würde ich HORN (1988: 79-81) beipflichten, der Gottschalk als "politisch neutral" und "zunächst völlig uninteressiert" einschätzt. Auch ein religiöser Mensch ist Gottschalk nicht.

Was Gottschalk ebenfalls von Anfang an kennzeichnet, ist ein gewisses Unbehagen an der eigenen Situation, an der eigenen Kultur. Schon auf der Überfahrt, eine Woche vor der Landung in Swakopmund, vertraut er seinem Tagebuch an:

Nachts, gerade über der Kimm, das Kreuz des Südens, der Wunsch, allein zu sein, statt dessen abgezirkelte Gespräche in der Messe. Ein Gefühl, als sei man innerlich verschnürt. [13]

Sein Tagebuch, das er während seines dreijährigen Aufenthalts in Südwestafrika regelmäßig führt, bezeugt seine ehrliche Bereitschaft, sich Rechenschaft abzulegen, und seinen Mut, sich selbst, das Eigene, in Frage zu stellen.

Bereits bei der Abreise aus Hamburg melden sich die Zweifel, von denen schon die Rede war: Gottschalk verspürt

plötzlich den Wunsch, wieder auszusteigen. Da wurde ein Krieg geführt, der ihn, genaugenommen, doch gar nichts anging. Wie war er nur auf den verrückten Gedanken gekommen, sich freiwillig zu melden? [11]

Dieser "verrückte Gedanke" wird im Verlauf des Romans ausführlicher motiviert; er nährt sich aus Träumen; zunächst aus diesem:

Seit seiner Kindheit hatte Gottschalk einen Traum: Es gab keinen Sommer. Entweder er hatte ihn verschlafen, oder er war aus unerklärlichen Gründen ausgeblieben. [11]

Und in "Südwest [...] begann, während in Deutschland die Tage kürzer und kälter wurden, der Sommer" [11]. Damit korrespondiert seine Vorstellung von einer Farm, wo

er, in einigen Jahren, mit seinem ersparten Geld Rinder und Pferde züchten wollte. [18]

Unabhängig und frei, ein ruhiges behagliches Leben, durchaus arbeitsam. [114]

Dieser Plan beschäftigt ihn unentwegt, wenngleich er mit niemandem darüber spricht - "erst recht nicht über das, was man als Träumerei hätte bezeichnen können" [19]:

Meist abends vor dem Einschlafen richtete er sich schon in dem Farmhaus ein. Es gab eine Bibliothek, ein Wohnzimmer, in dem ein Klavier stand [...] seine Frau würde Klavier spielen können, später auch seine Kinder. [...] An einem warmen Abend würde sich die Familie im Wohnzimmer zur Hausmusik versammeln, und man würde in der Ruhe des Landes die Sonata La Buscha von Johann Heinrich Schmelzer hören. [...] Ob er ein Klavier oder Cembalo kaufen würde, hing jeweils von der Situation ab, die er sich gerade vorstellte, und von dieser Situation wiederum, wie das Zimmer auszusehen habe und dementsprechend das Haus [...], und endlich auch die Zahl seiner Kinder. Bei bestimmten Musikstücken würden drei reichen, bei anderen vier, zuweilen waren sechs notwendig, wobei man wohl später, wenn der Farmbetrieb mit seiner Zucht florierte, eine Gouvernante, womöglich auch einen Hauslehrer einstellen konnte, so daß auch an andere, größere Konzerte zu denken war. Voraussetzung bei einer Bewerbung war, daß der Betreffende ein bestimmtes Instrument spielen konnte, zum Beispiel ein Barockfagott oder ein Naturhorn in Es [...]. [18f.]

Damit sind wir zum entscheidenden Aspekt der Lerndisposition Gottschalks vorgestoßen. Er ist mit einem einzigen Wort umrissen:

Dieses Wort: Gewürzinseln. [17]

Zimt, braune Borkenstücke aus Ceylon; Vanille, verschrumpelte braunschwarze Schoten aus Guatemala; Muskat, graurillige Fruchtkerne aus Kamerun; der

süße, schwere Duft der Gewürznelken, dickstengelige Blütenknospen, die von den Gewürzinseln in der Molukkensee kamen. [17]

In diesem Wort geht seine Welt auf. Es ist der Schlüssel zu seinem Wesen. Es verbindet ihn mit seiner Vergangenheit, seiner Kindheit im elterlichen Kolonialwarenladen, und mit seinen Plänen, Vorstellungen, Wünschen, Träumen und Sehnsüchten für die Zukunft. Es ist sein 'Habana, weiß und hibiskusrot', sein 'Sansibar', sein eigentlicher und 'letzter Grund':

Gewürzinseln. Sie liegen am Äquator, auf dem 130. Längengrad. Dort wachsen die Gewürznelken, blühen süßschwer duftend, auf den Feldern im Landesinnern, umschwirrt von Paradiesvögeln, dort werden die Knospen von Maleien gepflückt, getrocknet und von Trägerkolonnen durch das Geschrei des Dschungels getragen, begleitet vom nächtlichen Sammetritt des Tigers. An der Küste werden sie in Booten mit schnellen Stechpaddeln zu den Schiffen hinausgefahren, die vor den Riffen ankern. Die weißen Segel ziehen am Mast auf, schieben, prallgefüllt vom Passat, das Schiff durch die Ozeane, hängen wochenlang schlaff in den Kalmen, zerplatzen wie Kanonenschüsse in der Biskaya. Neue Segel treiben das Schiff durch den Ärmelkanal zur Elbe, an Glückstadt vorbei, nach Hamburg. Die Nelken, in Säcke vernäht, werden in den Speichern gestapelt, bis zwei Säcke, auf den Ewer von Hannes Christiansen verladen, wieder nach Glückstadt segeln, wo sie in das große Glas im Regal kommen, um nach und nach in den von der Mutter gedrehten Tüten abgewogen und in die Häuser getragen zu werden, was meist der kleine Gottschalk besorgen mußte. Dort wurden sie den Bratensoßen und dem Glühwein beigegeben, entfalteteten sie endlich auf der Zunge von Doktor Hinrichsen ihren Geschmack und Geruch, der einmal nur Duft war, auf den fernen Gewürzinseln. [22]

Vor allem aber ist dieses Wort sein Losungswort für das Fremde - das ihm Geheimnis, Faszination, Lockung bedeutet - und damit für ihn selbst und sein innerstes Wesen; es entfaltet seine letzte und tiefste Motivation, es ist das "Noch-mehr" jenseits von "Allem":

Warum war Gottschalk mitgeritten? Er wollte den Oranje sehen. Er wollte endlich einmal einen Fluß sehen. Das schien ihm alles, und doch war da noch mehr. Es war die Sehnsucht nach dem Neuen, die aus seiner Kindheit zu kommen schien, nach einer Ferne; eine Neugierde, die alles Gewohnheitsmäßige, Erstarrete aufbrach, in der man sich plötzlich und überraschend als ein anderer wiederfand, in der die kühnsten Tagträume schauderndes Leben annahmen, gewöhnliche Dinge sich jäh häuteten, fremd wurden und geheimnisvoll. Der Zimtgeruch im Laden seines Vaters. [113]

6.2 Die Kultur der Hottentotten als Lernobjekt

Timm weist schon im ersten Abschnitt "Vorzeichen" darauf hin, daß es anstelle von "Hottentotten (richtig Nama)" heißen müsse [9]. Dennoch verwendet er im weiteren Verlauf des Romans fast ausschließlich das Wort "Hottentotten". Damit rehabilitiert er diesen negativ und pejorativ besetzten Begriff und die Menschen, auf die er verweist. Am Ende klingt der Name 'Hottentotte' wie ein Kompliment, während die Bezeichnung 'die Deutschen' von positiven Stereotypen weitgehend gereinigt erscheint.

Genau genommen ist es nicht nur die Kultur der Hottentotten, die Gottschalk als Lernobjekt dient, sondern auch die Art, wie die Deutschen in Südwestafrika mit ihr umgehen; er lernt also nicht nur die Namakultur kennen, sondern zugleich auch die deutsche Kultur im Kontrast zu jener.

Die Kultur der Hottentotten wird im Roman sowohl aus dem Blickwinkel erzählter Personen wie Gottschalk und Gorth als auch vermittels historischer Dokumente wie etwa dem Forschungsbericht des Greifswalder Professors Leonhardt Brunkhorst dargestellt (wobei freilich nicht gesichert ist, ob es diesen Professor wirklich gab; mir will - aufgrund des Stils, der sich von dem anderer, nachprüfbar echter historischer Dokumente signifikant unterscheidet, und bestimmter inhaltlicher Gegebenheiten - fast scheinen, als ob hier Professor Timm am Werk wäre, der ein fiktives `Dokument' als echtes ausgibt). Entscheidend ist, daß die subjektiven Eindrücke der erzählten Personen und die objektiven (oder als objektiv angebotenen) Berichte in wesentlichen Punkten übereinstimmen. Brunkhorsts Forschungsbericht etwa dient dem erklärten kolonialistischen Ziel, "den Interessenkampf zwischen der eingeborenen und der eingedrungenen Rasse nach Maßgabe der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu regeln" [251]. Brunkhorst will zwar "unvoreingenommen genaue Kenntnisse über die Daseinsbedingungen und Anschauungen der Eingeborenen" gewinnen [251], aber um in Erfahrung zu bringen, "wie diese Eingeborenen richtig zu behandeln" seien [249]. Die `richtige' Behandlung wäre diejenige, der es gelingt,

den eingeborenen Arbeiter so anzuleiten, daß er eben diese Anleitung stets für seinen eigenen Entschluß hält, daß also die wirtschaftlichen Erfordernisse deckungsgleich mit seinen Wünschen werden. [251]

Mit Brunkhorst ist also wahrlich kein "Humanitätsutopist" [251] am Wort. Aus seiner *know-your-enemies*-Perspektive entsteht gleichwohl ein Sittenbild, das die Vorzüge der Namakultur mit den Schwächen einer europäischen Zivilisation deutscher Prägung kontrastiert und die `Fehler' der Deutschen im Umgang mit den Namas betont.

Diese Gegenüberstellung gehört zur zentralen Thematik des Romans. Sie wird von verschiedenen Gesichtspunkten her immer wieder neu beleuchtet. Timm schafft einen Bezugsrahmen, der die Erfahrungen von Deutschen mit Südwestafrika und seinen Eingeborenen immer enger aufeinander und auf Gottschalk bezieht.

So sind etwa die Missionare Knudsen und Gorth durchaus als Vorläufer Gottschalks konzipiert; und zwar in verschiedenen Hinsichten. Auf deren Schicksale und Erfahrungen wird von anderen Figuren des Romans und in Dokumenten immer wieder Bezug genommen. So nennt Brunkhorsts Bericht Gorth und verweist indirekt auf Knudsen [vgl.

250]; Rolfs wiederum erzählt Gottschalk von Gorth, Treptow und Klügge [300]); so daß Gottschalk sich am Ende - aus der Perspektive des Romans - im Gesamtbesitz der zeitgenössischen und historischen Erfahrungen und Erlebnisse im Umgang mit den Hottentotten befindet.

Was sich, trotz unterschiedlichster Positionen und Intentionen, aus diesen Dokumenten, Berichten und Erfahrungen als gemeinsamer Nenner ergibt, liest sich in Brunkhorsts Bericht so (und der aufmerksame Leser kennt aus den Geschichten über Gorth, Knudsen, Klügge, Morris und - vor allem - Gottschalk genügend Belege für die prinzipielle 'Richtigkeit' dieser Ausführungen, auch wenn er - hoffentlich - deren Intention nicht teilt):

[...] der Hottentotte hat einen durchaus wachen Instinkt für alles Neue. Zugleich aber ist er zu träge und überdies zu gewitzt¹⁰; er sieht im sozialen wie im Privatleben des Weißen zu klar den Gegensatz von christlicher Theorie und Praxis [...]. So nimmt er sich vom Christentum, was ihm gerade paßt, und die Dispute, die er, sich auf die Bibel berufend, mit Missionaren, Händlern und Beamten führt, sind gefürchtet [...].¹¹ [252]

Die Nächstenliebe der Hottentotten im Sinne einer steten gegenseitigen Hilfe, ihre Ehrfurcht vor dem Alter, ihre Achtung vor den Frauen, ihre zärtliche Zuneigung zu den Kindern, ihre Enthaltensamkeit fremdem Eigentum gegenüber (wenn auch nur gegenüber dem Eigentum der Stammesgenossen) sind solche autochthonen Gebote. [252]

Aber es sind gerade diese sozialen Normen, die einer zivilisatorischen Fortentwicklung im Wege stehen. Eine solche Entwicklung beruht im wesentlichen nun einmal auf dem Prinzip der Konkurrenz [...]. Im Stammesverband der Hottentotten aber ist die Konkurrenz durch das Prinzip der gegenseitigen Hilfe außer Kraft gesetzt. Niemand muß für Notzeiten oder Alter vorsorgen, da er sich darauf verlassen kann, daß andere, sofern sie etwas haben, mit ihm teilen werden. Das Problem besteht gerade darin, daß wir in dem Hottentotten einen Menschenschlag finden, der all seine Intelligenz, über die er im Überfluß verfügt, aufwendet mit dem einzigen Ziel, bequem zu leben, das Leben zu genießen und möglichst nichts zu tun. [252]

Zumindest ist der Erfindungsreichtum der Hottentotten extrem ausgebildet, wenn es darum geht, die eigene Bequemlichkeit zu erhalten, herumzusitzen, Schnaps zu trinken, zu tanzen oder auch nur dem blauen Dunst des Pfeifenrauchs nachzuträumen. Ich selbst habe Hottentotten gefunden, die sich über das geschäftige Treiben der Deutschen lustig machen. Der Hottentotte kann bis heute nicht im anderen seinen Konkurrenten sehen. [252f.]

Der Hottentotte lernt unverhältnismäßig schnell unsere Sprache, er beobachtet den Fremden scharf und hat die Klugheit, mit seinem Ergebnis zurückzuhalten. In allen drei Punkten unterscheidet er sich vorteilhaft von der Mehrzahl unserer Landsleute. [...] ein großer Teil unserer Landsleute begnügt sich überhaupt

¹⁰ Vgl. Leutnant Elschner, der behauptet, er habe "persönlich überhaupt nichts gegen die Hottentotten, er finde sie sogar recht amüsant und gewitzt." [264f.]

¹¹ Vgl. dazu die einschlägigen Erfahrungen Knudsens und Gorths.

damit, am Hottentotten das Abweichende, Komische, Lächerliche herauszufinden [...]. [253]

Hier zeigen wir uns deutlich als Anfänger. Wir schwanken innerhalb zu weiter Grenzen zwischen autoritätsloser Fraternalisierung und amtlich posierendem Herrmentum. Der Mittelweg: Verständnis der fremden Eigenart bei ruhiger, fester Wahrung der eigenen Überlegenheit, liegt uns noch nicht. [255]

Auch Gottschalk gewinnt "Verständnis der fremden Eigenart"; aber in dem Maße, wie er der fremden Kultur innewird, nimmt das Bewußtsein seiner "eigenen Überlegenheit" ab.

6.3 Gottschalks Lernprozeß

Gottschalk lernt durch aufmerksame Beobachtung, durch Erlebnisse und Erfahrungen, die er intensiv reflektiert, durch Gespräche und Diskussionen, anfangs vor allem mit Wenstrup, der nach drei Monaten zu den Hottentotten überläuft, später mit Leutnant Elschner, mit Zeisse und mit dem "militanten Pazifisten" [270] Pater Meisel. Der Band von Kropotkin über die *Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung*, den Wenstrup ihm, mit seinen Randbemerkungen, zurückläßt, dient ihm als Bestätigung dessen, "was er selbst schon einmal spontan und meist nur verschwommen gedacht hatte: Hilfsbereitschaft, Solidarität, Freundlichkeit auch in der Tierwelt" [195], und bietet ihm so einen theoretischen Rahmen zur Einordnung seiner eigenen Beobachtungen. Beim Erlernen der Namasprache wird Gottschalk auch von Lehrern - Jakobus, Katharina, Rolfs, Simon - unterstützt.

Gottschalks Lernprozeß durchläuft zwei Phasen. Die Begegnung mit der Namakultur und seine diesbezüglichen Erfahrungen bringen ihn zunächst in einen immer schärferen Gegensatz zu seiner eigenen Kultur. Sein Lernprozeß wird ihm zum Dilemma. Die Möglichkeit, daß er - wie Wenstrup - desertieren könnte, daß er sich **für** die Namakultur und **gegen** die deutsche Kultur entscheiden könnte, wird bis fast zum Ende seines Aufenthalts in Südwestafrika offengehalten. Anlässlich seiner Gefangenschaft bei den Rebellen berichtet er Pater Meisel, er habe "schon früher diese fixe Idee gehabt [...], abzuhausen, ja sogar überzulaufen" [295; vgl. 233f.].

Zuletzt entscheidet Gottschalk sich **nicht** für die eine und gegen die andere Kultur. Das Entweder-oder-Denken lehnt er prinzipiell ab [vgl. 265]. Sein interkultureller Lernprozeß erweist sich vielmehr als ein **dialektischer** Prozeß, der in einer **Synthese beider** Kulturen kulminiert; aber so, daß die beiden Kulturen in ihrer Eigenart erhalten bleiben, als These und Antithese fortbestehen¹².

Als Gottschalk in Südwest ankommt, liegt das Land "in einem milchigen dichten Nebel" [15]. Dagegen heißt es von seiner Abreise:

Das letzte, was Gottschalk von dem Land sah, waren die granitgrauen Klippen der Insel, und dahinter die gelben Wellen der Dünen, die in den blauen Himmel schlugen, eingetaucht in ein schmerzhaft klares Licht. [305]

Diese Lichtsymbolik ist bezeichnend für Gottschalks Entwicklungsprozeß während seines dreijährigen Aufenthalts in diesem Land. Der Gegensatz von `milchiger

¹² SIMO wies in der Diskussion darauf hin, daß es sich dabei um Synkretismus handeln könnte.

Verschwommenheit' und 'schmerzhafter Klarheit' symbolisiert sowohl den kulturellen Widerspruch, in den Gottschalk gerät, als auch die Richtung, die sein Lernprozeß nimmt.

Belege dafür, wie Gottschalk seine eigene, die deutsche Kultur in immer schärferem Gegensatz zur Namakultur bewußt wird, liefert der Roman in Fülle. Zunächst fällt Gottschalk der "Widersinn" [23] in der Behandlung der Eingeborenen auf (vgl. auch oben 8) . Im Gegensatz zu den meisten seiner Kameraden und Vorgesetzten läßt er sich auf die fremde Kultur ein. Er lernt die Namasprache, weil er meint:

Wie will man ein Land kolonisieren, wenn man sich nicht einmal die Mühe macht, die Eingeborenen zu verstehen [...]. [79f.]

Er erkennt, daß man "von diesen Menschen etwas lernen" könne; nämlich "Herzensbildung" [122]. Er bewundert ihre "Friedfertigkeit, ihre gegenseitige Hilfe und die urkommunistischen Formen ihres Zusammenlebens". [272] Und er will - im Sinne 'gegenseitiger Hilfe' - dazu auch selbst einen Beitrag leisten. Er erwägt ernsthaft, "eine tierärztliche Fakultät in Warmbad zu begründen" [122], eine "Hottentotten-Universität", wie seine Kameraden spötteln [vgl. 292], weil er meint:

In solchen Vermittlungsaufgaben von technischem und kulturellem Wissen läge die wahre Funktion und Verantwortung der Kulturstaaten gegenüber einer Bevölkerung, die in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sei. [122]

Diesen wohlmeinenden, wenngleich noch im Bewußtsein der eigenen Überlegenheit formulierten und durchaus kolonialisten Standpunkt im Sinne Brunkhorsts, vertritt Gottschalk jedoch nicht mehr lange. Zu sehr hat er sich schon verändert. Seinen Kameraden entgeht nicht, "daß Gottschalk sich immer häufiger mit dem braunen Gesindel abgab, mit Küchen- und Ochsenjungen sprach." [121] Er wird auch "mehrere Male mit einer Hottentottin namens Katharina zusammen gesehen". [121] Was ebenfalls auffällt, ist "eine gewisse Vernachlässigung seines Äußeren" [121], die Leutnant Wolf als "Anzeichen einer beginnenden Verkäfferung" deutet.

Was die anderen nicht wahrnehmen, ist daß mit der "Vernachlässigung seines Äußeren" eine Veredelung des Innern einhergeht. Es handelt sich dabei um einen Gärungs- und Klärungsprozeß, der Gottschalk bisweilen geradezu körperlich schmerzt; ihm ist dann, "als sei er innerlich wund" [233]. Jetzt beginnt ihm vieles "schmerzhaft klar" zu werden [vgl. 305].

Immer deutlicher erkennt er den Gegensatz zwischen den Kulturen, immer präziser vermag er ihn zu formulieren; und immer stärker drängt ihn diese Erkenntnis zu einem 'Neuen', das er gleichwohl nicht fassen kann:

Gottschalk hatte in Warmbad oft darüber gegrübelt, daß vieles, was man dachte und wie man dachte, nicht mit dieser Landschaft zusammenpaßte. Es war, als

hätte man solche Gedanken und Sätze wie Reisegepäck, das sich dann aber als unzweckmäßig erwies, in dieses Land geschleppt. Eine Zeitlang ging Gottschalk dem verrückten Gedanken nach, aus der Landschaft und von den Einwohnern ein neues Denken zu lernen, mit dessen Hilfe man alles anders sehen könnte, tiefer und genauer. [184]

Oder:

Man muß etwas Neues denken, etwas ganz anderes zu dem, wie man selbst lebt.

Können Sie das, fragte Elschner.

Nein, sagte Gottschalk, leider, aber vielleicht ist der Wunsch danach schon etwas von diesem anderen. [266]

Oder:

Das andere wäre ein neues Zeitgefühl, durch eine Logik der Sinne. Nicht durch die Logik der Zwecke und Mittel. Die zurechtgestutzten Sinnhecken. Die Elschner-Logik. [268]

Und:

Das andere oder das Neue: Der Jumpingbean Tree. Dessen genaues Gegenteil: Das Zusammenschlagen der Hacken. Klack. Das Strammstehen. Der deutsche Aar. Das Abstrakte. Keine Fragen haben. Jawoll sagen. Ordnungsliebe. [268]

Was es mit dem "Jumpingbean Tree" (ein ganzes Kapitel ist später so überschrieben: 261ff.) auf sich hat, wird an einer anderen Stelle beschrieben:

Jumpingbean Tree (*Spirostachys africana*): Der Baum wird sechs bis neun Meter hoch, laubbewachsen in schöner unsymmetrischer Form [...]. Die Früchte, die kurz vor Weihnachten vom Baum fallen, springen und hüpfen tagelang auf dem Boden herum. Ein alter Hottentott gab auf meine Frage, was das für ein Baum sei, die Antwort: Hier wachsen unsere Wünsche.

Ich sammelte einige der Früchte ein und trug sie nach Hause. Am nächsten Tag, als die Sonne durch das Fenster fiel, hüpfen sie auf dem Tisch herum. Ich versuchte, dem Phänomen mit einem Skalpell und einer Lupe auf die Spur zu kommen und fand in der Frucht die Larve eines Insekts. [235f.]

Fünf Tage zuvor hatte Gottschalk einen Traum, den er - ebenfalls in seinem Tagebuch - so wiedergibt:

Ich ging in einem Pinienwald spazieren. Groß fielen die Zapfen von den Bäumen. Trafen sie den Boden, detonierten sie als Granaten. Stabsarzt Otto erzählte einen Witz, da krochen lange weiße Würmer aus den Zapfen. [234]

Ein anderer Aspekt seines Erkenntnisprozesses betrifft seinen Individualismus. Bis fast zum Ende seines Aufenthalts in Südwest vertritt Gottschalk den individualistischen Standpunkt eines europäischen Intellektuellen. Zu Elschner sagt er einmal:

Bestimmte Entwicklungen würden sich ändern, wenn sich der einzelne entschließen würde, das zu tun, was er für richtig hielte. [265]

Elschner, dessen Position an die `völkische' späterer Nationalsozialisten erinnert, meint dagegen:

Der einzelne ist nichts.

Der einzelne ist alles, hatte Gottschalk geantwortet. [272]

In sein Tagebuch schreibt in dieser Zeit:

Jetzt, jetzt, jetzt, jetzt, jetzt, jetzt, jetzt, jetzt, jetzt: Ich. [233]

Dieser Hyperindividualismus weicht allmählich der Vorstellung von einem Wohleingefügtsein in eine Gemeinschaft:

Die Toten bei den Hottentotten sind viel lebendiger als unsere Toten. Das liegt vielleicht daran, daß die Lebenden mehr Zeit haben, sich ihrer zu erinnern. Möglicherweise stirbt es sich auch leichter, wenn man sich bei den anderen aufgehoben weiß, eine Zeitlang. [275]

Am Ende versteht Gottschalk den Satz, den Wenstrup auf die Titelseite des Kropotkin geschrieben hat:

Es gibt keinen einsamen Kampf. [273]

Er fügt hinzu:

Es gibt keine einsame Hoffnung. [273]

Die Begriffe `Kampf' und `Hoffnung' beschreiben präzise die unterschiedlichen Positionen Wenstrups und Gottschalks.

Der Klärungsprozeß, dem Gottschalk sich aussetzt, geht mit einer fortschreitenden Selbstentfremdung einher. Schon im Februar 1905 [vgl. 116], erschrickt Gottschalk einmal beim Rasieren: "Ein Fremder starrte ihn aus der Spiegelscherbe an." [117]¹³ Während er, nach einer Erklärung suchend, die Geschehnisse der letzten Tage überdenkt, als die Patrouille einen gefangenen Hottentotten erschöß, erkennt er:

Es war dieses kühle Gefühl der Fremdheit, die dann alles in ein klares, helles Licht tauchte: Sein Erschrecken über die Fühllosigkeit, wenn er an das Geschehene dachte. Ein Entsetzen über dieses fehlende Entsetzen. Eine Gleichgültigkeit, die keine Gleichgültigkeit sein durfte. Während er zum Pferdekraal hinüberging, dachte er immer wieder: Man muß etwas tun. Dabei fiel ihm auf, daß er, dachte er an sich, immer wie von einem anderen dachte, daß er zu sich selbst sagte: man und: er. [118]

Dieser Prozeß der Selbstentfremdung fängt schon auf der Überfahrt an:

Die Offiziere und Mannschaften an Deck brachten ein dreifaches Hurra auf den Kaiser aus. Gottschalk hörte sich dreimal hurra rufen. [11]

¹³ Zur Funktion dieses alter ego-Phänomens vgl. HORN 1988: 80f.

Er setzt sich während seines gesamten Aufenthaltes fort. In dem Kapitel *Durststrecken* (Mai 1905) gibt es ein besonders erhellendes Beispiel dafür. Gottschalk sieht sich, in irgendeinem spanischsprachigen Land, als Tierarzt:

Er trug einen ausgebeulten, schmutzigen Leinenanzug und trank einen lauwarmen Fusel aus der Flasche. Ein Fremder, so saß er auf einer Veranda und blickte die Straße hinunter, vielmehr den Lehmweg, auf dem die Schweine im Schatten der Häuser lagen und grunzten. [229]

Der Kommentar des Erzählers entspricht, bis in die einzelne Formulierung, der Charakterisierung des Fremden, wie wir es oben, nach Gronemeyer, einführen:

Das Unheimliche an dieser Vorstellung war für Gottschalk, daß es dann kein Zurück geben würde. Er müßte ein anderes Leben leben. Ein Leben, das in seiner Fremdheit etwas Erschreckendes, zugleich aber auch etwas Faszinierendes hatte. [229]

Die hier nur imaginierte Fremdheit wird später Realität:

Oft saß Gottschalk ganze Tage auf der Veranda des Stationshauses, schweigend. [...] Er saß da, unrasiert, in einer schmutzigen Khakiuniform [...] und blickte zum Viehkral hinunter. [291]

Die gleiche Szene wird wenig später noch einmal aus der einer anderen Perspektive geschildert: Als Major Traeger Mitte November 1906

in die Station einritt [...], dachte er, was lümmeln sich jetzt schon die Hottentotten auf unseren Stationsveranden im Sessel. Der Mann, der da [...] saß, in speckigen Hosen, die nackten Füße auf einem Hocker, einen blauen Damenhut auf dem Kopf, in der Hand eine Pfeife, stand nicht einmal auf, als Major Traeger sein Pferd vor ihm durchparierte. Erst als der Sitzende wie ein Zivilist den Hut grüßend vom Kopf zog, erkannte Traeger in ihm den Stabsveterinär Gottschalk. [297]

Der Umgang mit der fremden Kultur verursacht, daß Gottschalk sich selbst fremd wird, sich wie von außen sehen und eben dadurch **verändern** kann. Am Ende erfährt er sich als ein Anderer, der den früheren Gottschalk kaum noch wiedererkennt:

Der Gedanke, in diesem Lande eine Farm zu betreiben, kam ihm vor, als habe ihn ein anderer gedacht, als hätte man ihm davon erzählt. [273]

Schon früher einmal hatte Gottschalk, als er an Katharina dachte, das "Gefühl einer zärtlichen Nähe und zugleich einer unüberwindbaren Ferne" verspürt [233]. Es ist die erste Andeutung des entscheidenden Durchbruchs in seinem Erkenntnisprozeß, des Durchbruchs zur Entscheidung, den er schließlich als Gefangener bei Morengas Rebellen erlebt:

Er war unsicher geworden. Da war, wenn man diese Menschen beobachtete, mit ihnen sprach, sie roch, doch eine Ferne, die ihm nicht überbrückbar schien. Auch wenn er sich sagte, daß mit einem solchen Schritt für ihn alles anders würde, nicht leichter, aber doch wäre er sich dann selber nähergekommen.

Gegen Abend habe das große Fest begonnen. Ochsen wurden gebraten, der erbeutete Wein und Sekt ausgeschenkt. Man aß und trank, man spielte Ziehharmonika und Maultrommel, später wurde gesungen und getanzt. Er habe sich nie so fröhlich, so gelöst gefunden wie an diesem Abend, eine Fröhlichkeit, die aus allen kam, nicht allein durch Suff erzeugt, eine fröhliche Gelöstheit. In ihrem Lachen erkannte er seine Freude, eine bislang ungeahnte Lebensfreude. Alle tanzten [...]. Er, Gottschalk, habe zunächst nur den Takt mitgeklatscht. Dann aber habe er sich dazu hinreißen lassen, mitzutanzten. Einen Moment habe er versucht, die Bewegungen Morengas nachzuahmen, der wegen seiner Wunde etwas steifer tanzte. Aber es wollte ihm nicht gelingen. Er verkrampfte sich regelrecht. Es war sogar entsetzlich lächerlich. Und noch während er versuchte zu tanzen, und trotz seines duhnen Kopfes, war ihm klar, daß er nicht würde bleiben können. Diese Menschen waren ihm nah und doch zugleich so unendlich fern. Hätte er bleiben wollen, er hätte anders denken und fühlen lernen müssen. Radikal umdenken. Mit den Sinnen denken. [295f.]

Es ist dieses 'Mit-den-Sinnen-denken', der letzte und tiefste Widerspruch zwischen seiner Kultur und derjenigen der Hottentotten, vielleicht zwischen Europa und Afrika, den zu lösen Gottschalk sich offenbar nicht zutraut, oder den zu lösen er nicht für möglich hält; denn es handelt sich ja - aus europäischer Perspektive um einen Widerspruch in sich.¹⁴

Sicher hat PAKENDORF (1988: 158) recht mit seiner Erklärung, daß dieses andere Denken "konsequent auf die Absage an den rationalen Diskurs der Europäer hinauslaufen" müßte, was - so möchte ich hinzufügen- für den europäischen Intellektuellen und Wissenschaftler Gottschalk einer Selbstaufgabe gleichkäme. Deshalb muß er - bei aller Nähe, die er zu den Hottentotten gewinnt - nach Deutschland zurückkehren. Er reicht sein Abschiedsgesuch ein. Dem Major Traeger eröffnet er, nach seinen Gründen gefragt: "Er wolle sich nicht länger beim Abschlichten unschuldiger Menschen beteiligen." [298]

Recht hat aber auch HORN (1988: 86), wenn er feststellt:

Nur durch die Perspektive Gottschalks, der eben trotz aller Annäherung an das Nama Deutscher bleibt, ist das Fremde zu vermitteln - als Fremdes, das letztlich nur in seinem eigenen Zeichensystem, seiner eigenen Sprache, seiner eigenen Kultur verständlich ist.

6.4 Gottschalks Lernerfolg

Was Gottschalk gewinnt, ist zunächst ganz einfach etwas, was man gemeinhin Selbsterkenntnis nennen könnte. Er erscheint am Ende als gefestigte Persönlichkeit. Er strahlt Sicherheit, Selbstvertrauen, Kraft aus und lebt seiner Überzeugung gemäß.

¹⁴ Vgl. dagegen Gorth, der diesen Widerspruch zu überwinden scheint - wenn auch nur in Tode [98f.].

Vielleicht hat auch das gewonnen, was man - über das Wissen hinaus - als 'Bildung' bezeichnet. Niemand findet ihn mehr komisch, man respektiert ihn:

Er saß einfach nur da und blinzelte unter seinem Mützenschirm in den Himmel. Ein Sonderling, an dem aber durchaus nichts Kauziges, Komisches war. Niemand wäre eingefallen, über ihn zu lachen, was in Keetmanshoop, wo man ihn beständig über Kamele schwärmen hörte, oder früher noch in Warmbad mit seiner Hottentotten-Universität, recht häufig der Fall war. [...] Hier, in Ukamas, umgab ihn, wie er schweigend dasaß und in die Ferne starrte, eine kühle Distanz. Es war die Einsamkeit des Teilnahmslosen [...]. [292]

Aber es ist mehr. Es gelingt Gottschalk, das Fremde mit dem Eigenen in Übereinstimmung zu bringen, Harmonie herzustellen; was auch heißt: mit sich selber, mit dem Eigenen, ins Reine zu kommen.¹⁵ Auf die Möglichkeit einer solchen Synthese spielt der Erzähler zum erstenmal an, wenn er (bezogen auf Gottschalks Situation bereits im Mai 1905) fragt:

Sah Gottschalk [...] Alternativen? Glaubte er, daß man das verbinden könne (wenigstens er), die Seite der Deutschen und die der Aufständischen, oder ganz allgemein der Afrikaner? [234]

Und er findet ein Neues: "An der Schwierigkeit des Anderen und Fremden kommt [er] zu einer neuen Erfahrung des Eigenen und des Ich" (HORN 1988: 80). Er findet in der Auseinandersetzung mit der Nama-Kultur zu neuen Formen der Welterfahrung und des Weltverständnisses; er gewinnt ein neues Bewußtsein. Ein früher Beleg für ein sich anbahnendes neues Bewußtsein Gottschalks ist dieser:

Vielleicht wird es einmal selbstverständlich, jeder Kreatur zu helfen und ebenso den Bäumen, Büschen und Blumen, ja sogar der Erde, der Landschaft. Der Garten Eden. Der Boden auf dem ich liege, schwitzt, die Landschaft atmet, warm und feucht. [275]

Gottschalk erscheint darin geradezu als ein Vorläufer der modernen Ökologie-Bewegung.

Dem neuen Bewußtsein entsprechen neue Ausdrucksformen. Und vor allem in der Sprache findet Gottschalk das Neue. Angeregt durch die Erfahrung der Landschaft, des Wetters, der Menschen Südwestafrikas und durch sein das Erlernen der Namasprache, versucht er sich in einer neuen meteorologischen Beschreibungsweise. Er beginnt damit - und das ist bezeichnend - in einem neuen Tagebuch, nachdem er das alte verloren hat [vgl. 292]:

12.1.1907

¹⁵ Simo wies in der Diskussion darauf hin, daß eben dieses Harmoniestreben typisch europäisch, deutsch sei.

Morgens bei Sonnenaufgang im Südosten ein wolliger Teppich blaßrosa Färbung, die Ränder ausgefranst und lichtgrau. Vormittags blauschnigiert sich der Teppich langsam gegen Süden. Nachmittags Wollrollkroogen stahlgrau gepunzt.

Abends gegen 17.20 Uhr: Verweisung der Driftwolken nach Norden. Flaumig federich. [293]

Aufschlußreich ist, wie der Erzähler dieses Phänomen bewertet und kommentiert:

die Form dieser Bewölkungsbeschreibung ist das Erstaunlichste in diesem Tagebuch.

Die dürre, konventionelle Begrifflichkeit der Meteorologen wird durch eine höchst eigenwillige Sprache gesprengt, die mit kühnen Bildern arbeitet, ja sogar mit neuen Wortschöpfungen, und das zu beschreiben versucht, was selbst aus der ständigen Veränderung heraus seine Form hervorbringt, was unendlich vielfältig, im steten Wandel begriffen, sich dennoch immer wieder ähnlich wird: die Wolken.

Gottschalk hatte offenbar den Versuch unternommen, ein Beschreibungssystem zu entwickeln, das jene Bewegung und Vielfalt in sich aufnimmt, ohne wiederum zu einer Nomenklatur zu erstarren." [292f.]

Was zunächst, vordergründig betrachtet, nur die meteorologischen Aufzeichnungen Gottschalks zu meinen scheint, erweist sich bei genauerem Hinsehen als eine präzise Beschreibung des Bewußtseinsstandes, den Gottschalk in Südwestafrika erreicht. Wie die Beschreibung der Wolkenformationen das "Erstaunlichste" an Gottschalks `neuem' Tagebuch ist, so ist das "Erstaunlichste" an seiner Entwicklung, daß er sich jetzt ein Leben vorstellen kann, das

selbst aus der ständigen Veränderung heraus seine Form hervorbringt, was unendlich vielfältig, im steten Wandel begriffen, sich dennoch immer wieder ähnlich wird;

ein Leben, das

Bewegung und Vielfalt in sich aufnimmt, ohne [...] zu erstarren.

Damit ist die pädagogische Bedingung erfüllt, wonach erfolgreiches Lernen neues Lernen ermöglichen und das Gelernte zu vielfältiger Anwendung bereitstellen soll.

Es ist kein Zufall, daß Gottschalk sich genau in dieser Phase mit der "Konstruktionsskizze eines Freiballons" [293] beschäftigt, mit dem wir ihn im "Nachtrag" des Romans tatsächlich fliegen sehen.

Daß diese Deutung zutrifft, beweist der folgende Erzählerkommentar zu Gottschalks meteorologischer Sprache:

Darüber hinaus ist es der leidenschaftliche Versuch, der erstarrten, entsinnlichten Sprache wieder jenes Moment des Spontanen, Mannigfaltigen, Individuellen zu

geben, das Gottschalk anscheinend beispielhaft in der Wolkenbildung zu erkennen glaubte. [293]

Die tiefere Bedeutung erscheint, wenn man nur das Wort "Sprache" durch 'Leben' ersetzt. Gottschalks Lernprozeß gipfelt in dem

leidenschaftlichen Versuch, dem erstarrten, entsinnlichten *Leben* wieder jenes Moment des Spontanen, Mannigfaltigen, Individuellen zu geben.

Die Rückkehr zum "Individuellen" erweist sich insofern als Problem, als Gottschalks meteorologisches Informationssystem der Verallgemeinerbarkeit entbehrt. Es bleibt eine Sondersprache, die im Grunde nur er versteht.

Dieses Problem überwindet er in seiner letzten Tagebucheintragung in Südwestafrika, die er - wie Timm hervorhebt - "nach all den meteorologischen Daten und den Beschreibungen der Wolkenformationen" [305] macht:

Regen sind unsere Träume.

In der Wüste steht, auf nacktem Fels, ein kleiner Busch wie eine Kerze. Wunderbusch nennen ihn die Hottentotten. Grau sind seine Zweige. Die Knospen rollen sich in der Trockenheit braun ein. So steht er Jahre oder Jahrzehnte. Bis Regen fällt, und über Nacht erblüht er in ungeahnter Pracht, blüht, bis das Wasser verdunstet ist. Dann rollen sich die Knospen ein und warten auf den nächsten Regen. [305]

Das ist allgemeinverständlich - soweit man das von Poesie sagen kann. Der Vers "Regen sind unsere Träume" nennt die Träume, die - wie wir gesehen haben - Gottschalk von Anfang an wesentlich bestimmt haben. Sie sind noch da, aber sie sind jetzt nicht mehr 'Gewürzinseln', sondern "Regen"; und zwar Regen in seiner spezifisch südwestafrikanischen Bedeutung. Und es sind Träume, die nicht nur geträumt werden, sondern die auch in Erfüllung gehen; selten zwar, dann aber "in ungeahnter Pracht". Es gelingt Gottschalk, in seiner eigenen Sprache, auf deutsch, einen für ihn wesentlichen Satz zu formulieren, der seine Erfahrung mit der fremden Namakultur in sich aufnimmt.

Damit ist eigentlich alles gesagt. Aber wir sind Timm dankbar, daß er uns in seinem "Nachtrag" noch kurz darüber unterrichtet, wie es Gottschalk nach seiner Rückkehr in die deutsche Heimat ergangen ist. Wir wissen, daß sein Traum von einer "Hottentotten-Universität" nicht in Erfüllung ging; nun erfahren wir, daß Gottschalk - immerhin - in Deutschland Professor geworden ist. Wir erfahren auch, daß es ihm gelingt, wesentliche Erkenntnisse seiner Südwestler Lehrjahre in seinem Leben zu verwirklichen - wenn auch nur beim Ballonfahren; aber

Die Ballonfahrt ist mehr als eine Möglichkeit der Fortbewegung, Ballonfahrt ist Kunst, ein Kunstwerk, in dem Ballonfahrer, der Ballon, Wind und Wetter, aber auch die Landschaft zusammenfließen. Nichts wird ausgebeutet, wenn man einmal vom Gas absieht. Kein Mensch, kein Tier gequält oder geschunden, alle

Teile finden spielend zueinander. Man treibt und läßt sich treiben. Die Wirtschaftlichkeit der Ballonfahrt ist, von der Herstellung der Ballonseide und der Körbe einmal abgesehen, unbedeutend. Auch zum Transport von Gütern ist der Ballon ungeeignet, da er sich, abweichend von der Windrichtung, nur mittels Schlepp- und Steuerseilen, die über den Boden schleifen, navigieren läßt, aber in nur einem sehr begrenzten Maß. [312]

Wir erleben Gottschalk hier zum erstenmal wirklich wohleingefügt in seine Welt; aber wir erkennen auch, daß dieses Wohleingefügtsein nur in einer eher indirekten Verbindung mit dieser Welt, in einer Lösung von, in Distanz zu ihr sich einstellt. Diese (neue) Eudämonie betrachten wir als die Krönung seines Lernprozesses.¹⁶

Und es ist ja nicht nur so, daß Gottschalk hier zuletzt in dieser besonderen Weise in seiner **Welt** aufgeht; er geht auch in der **Textwelt** dieses letzten Abschnitts auf. Nur an einer Stelle erscheint der Name "Gottschalk" [313], an einer anderen wird indirekt auf ihn als "Professor" verwiesen [313]. Und trotzdem weiß der Leser vom ersten Satz an, daß hier von Gottschalk die Rede ist; in der Art der Beschreibung der Ballonfahrt ist die Essenz der Vorstellung von einem Leben aufgehoben, in dem Mensch und Ding und Wetter und Landschaft spielend zueinanderfinden und in dem (fast) nichts ausgebeutet, kein Mensch, kein Tier gequält oder geschunden wird; von einem Leben also, in dem man treibt und sich treiben läßt und das sich in einem nur sehr begrenzten Maß steuern läßt.

Deshalb will es mir auch nicht einleuchten, daß dieses letzte Kapitel "uns als Lesern wohl zu verstehen geben will, daß Morenga zwar tot und Gottschalk zurück in Deutschland, die Bühne also zu, aber alle Fragen noch offen sind", wie PAKENDORF [1988: 158] behauptet. Ich meine vielmehr, daß die Fragen - nachdem Timm seinen Gottschalk sich schon einmal so überaus gründlich mit ihnen hat auseinandersetzen lassen - für uns wieder, ganz neu und vielleicht überhaupt erst zu stellen sind.

Ich finde es erstaunlich, ja bewundernswert und auch irgendwie sehr beruhigend, daß ein Deutscher dieses Buch hat schreiben können; daß es in der deutschen Literatur ein Werk gibt, das dem Problem der deutschen kolonialen Vergangenheit im ehemaligen Südwafrika unter dem Gesichtspunkt interkulturellen Verstehens mit so viel Verständnis, Einfühlung und Einsicht nachspürt.

Quelle: *Acta Germanica* 21, 1992 [1993]: 201-227.

¹⁶ Die "Pseudo-Verklärung", von der PAKENDORF (1988: 158) im Hinblick auf diesen Nachtrag spricht, sehe ich nicht. Was ich sehr wohl beobachte, ist eine leichte Ironisierung, die etwa dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß beim Ballonfahren doch ein wenig Gas ausgebeutet wird [312], worauf in der Diskussion WENDULA DAHLE aufmerksam machte.